

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten
„Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 29. Januar 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „**Das gute Kind**“ nur 80 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 29. Januar. Sonntag Septuagesima. Franz von Sales, Bischof und Kirchenlehrer, † 1622. Constantius, Martyrer, † unter Kaiser Marc. Aurel. Aquilinus. Valerius.
Montag, 30. Januar. Adelgundis, Äbtissin, † 684. Martina, Jungfrau und Martyrin.
Dienstag, 31. Januar. Petrus Nolascus, Ordenstifter, † 1256. Marcella, Witwe, † 410 Ludovica, Witwe, † 1530. Eusebius, Einsiedler, † 884.
Mittwoch, 1. Februar. Ignatius, Bischof und Martyrer, † 107. Ephräm, Kirchenlehrer, † 378. Paulus, Bischof, † 374. Brigida, Jungfrau, † im 9. Jahrhundert.
Donnerstag, 2. Februar. **Mariä Lichtmeß.** Cornelius, Hauptmann und Bekenner, † im 1. Jahrhundert. Laurentius, Erzbischof von Canterbury.
Freitag, 3. Februar. Blasius, Bischof und Martyrer, † 316. Ansgar, Bischof, † 865.
Samstag, 4. Februar. Andreas Corsinus, Bischof, † 1373. Rhabanus Maurus, Erzbischof, † 856. Gilbert.

Sonntag Septuagesima.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Die Arbeiter im Weinberg. Matth. 20.

Zu den vorzüglichsten Arbeitern im Weinberge des Herrn gehören jene, die er zu Organen seiner göttlichen Offenbarung gemacht hat, wie die Propheten im alten, die Apostel im neuen Testament, und als aller Haupt Jesus Christus, unser Herr. Solche besondere Boten Gottes, die uns seine Offenbarungen mitteilen, müssen sich als Gottes Gesandte ausweisen, und zwar an erster Stelle durch Wunder. So sagen schon die Juden zum Heiland: „Durch welches Zeichen (Wunder) beweisest du, daß du Macht hast, dies zu thun? Jesus bewies es ihnen durch zahllose Wunder.

Wunder bedeuten ein unmittelbares Eingreifen der göttlichen Allmacht. Sie sind eben deshalb möglich, weil Gott allmächtig ist. Man kann auch nicht sagen, daß die für uns Menschen unabänderlichen Naturgesetze sie verhindern. Denn wie der Heiland einmal sagt: „Der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat,“ so daß

er das Gesetz des Sabbats nach seinem Ermessen aufheben oder beschränken kann, so kann man auch sagen: Gott ist ja auch Herr über die Naturgesetze, und sie unterliegen gänzlich seinem Willen, sowohl im allgemeinen als in jedem einzelnen Fall. (S. 2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.)

Bei diesem einen Einwand läßt es der Unglaube aber nicht bewenden. Er sagt weiter: Die Wunder würden alle Erkenntnis unsicher machen. Man könnte gar keinen bestimmten Plan mehr fassen, da man nie wissen könnte, ob nicht ein Wunder dazwischen käme und alle Pläne über den Haufen werfen würde.

Der Einwand wird zwar scheinbar im Ernst gemacht; aber doch möchte ich fast bezweifeln, ob er wirklich im Ernste gemeint ist. Daniel wurde in die Löwengrube hinabgestürzt, und Gott schloß den Mund der hungrigen Bestien, daß sie ihn nicht verletzten. Die drei Jünglinge wurden in den Feuerofen geworfen, und ein Engel des Herrn stieg herab und schlug die Flammen hinaus und machte es in der Mitte des Ofens wie wehenden Tauwind, und das Feuer berührte sie nicht. Und die Babylonier? Dachten sie nun wohl, daß es gar nicht mehr bedenklich sei, zu den Löwen hinabzusteigen, oder daß man ruhig die Hand in's Feuer halten könne, ohne sie zu verletzen? Oder fürchteten die Hausfrauen, daß das Feuer nun nicht mehr senge und zum Kochen nicht mehr brauchbar sei? So thöricht waren sie nicht. Sie kannten die Natur des Löwen und die Kraft des Feuers. Und gerade darum staunten sie und erkannten die Wirkung einer höheren Macht, und der König betete den Gott an, der solche Dinge wirken kann. Sie wußten aber ebenso gut, daß die Löwen und das Feuer ihre Natur nach wie vor beibehalten, und daß solche Wunder nur äußerst seltene Ausnahmen bleiben. Von irgend einer Unsicherheit ist keine Rede.

Ein anderer ähnlicher Einwand: „Wunder würden die ganze Naturordnung stören; denn sie müßten in den Lauf der Natur eingreifen, ein Atom würde auf das andere einwirken, die Wirkung würde sich allenthalben verbreiten. Der ganze Naturlauf müßte sich ändern, und jede Berechnung wäre unmöglich."

Allerdings ist jedes Wunder eine Störung des gewöhnlichen Naturlaufs. Allein ist es denn nicht ebenso, wenn der Mensch mit seiner freien Thätigkeit eingreift, wenn Menschen z. B. durch eine vorgeschobene Schranke den Jordan aufhielten? Wäre das nicht in der Wirkung dasselbe, als wenn Gott ihn durch Wunder aufhält? Und was hindert denn Gott, die Störung wieder sofort auszugleichen? Selbst wenn er wunderbarer Weise in den Lauf der Gestirne eingreifen wollte, wodurch allerdings eine allgemeine Störung eintreten würde, was sollte ihn hindern, dieselbe alsbald wieder auszugleichen, so daß die frühere Bewegung wieder einträte und die Berechnung nur in jenem kurzen Zeitabschnitte in der Wirklichkeit sich nicht bestätigt fände? Die Berechnung müßte dann einfach sagen: „Hier liegt ein Fall vor, der aus natürlichen Ursachen sich nicht erklären läßt." Aber solche Wunder nimmt Gott thatsächlich nicht vor. Er wirkt Wunder, die zum Besten der Menschen gereichen, nicht solche, die blos der Neugierde dienen könnten. Er wirkt Wunder, die auch der schlichte Mensch so zu sagen mit Händen greifen kann. Er wirkt Wunder für die Erde und deshalb auf der Erde. Wenn er auch bisweilen Wunder am Himmel wirkt, so haben sie doch mit dem Lauf der Himmelskörper nichts zu thun. Nur von der Erde aus sind sie als Wunder erkennbar. Ein Beispiel! Gott „ließ die Sonne stille stehen", damit Josue seinen Sieg bis zum Ende verfolgen konnte. Will das heißen, daß Gott in der Bewegung der Himmelskörper eine Aenderung hervorbrachte? Nein. Josue wußte nicht einmal, daß Sonne, Mond und Sterne solche Himmelskörper sind. Es wird nur heißen, daß Gott das Licht der Sonne wunderbar fortleuchten ließ.

Ein anderes Beispiel!

Zur Zeit des Todes Christi trat eine Sonnenfinsternis ein, trotzdem damals Vollmond war. Soll nun damit gesagt sein, daß der Mond seine Stellung verließ und zwischen Erde und Sonne trat, um die Sonne zu verdecken, wie es im natürlichen Lauf der Dinge bei Sonnenfinsternissen geschieht? Ganz gewiß nicht. Der Mond behielt seine Stellung, und Gott bewirkte die Finsternis durch andere Mittel, die seiner Allmacht zur Verfügung stehen. Der Beobachter muß in solchen Fällen bekennen: Hier ist der Finger Gottes. Und dazu wirkt ja Gott solche Werke.

Nicht genug. Man wendet ferner ein: „Die Wunder würden der göttlichen Weisheit widersprechen. Sie wären ja nachträgliche Verbesserungen am göttlichen Weltenplan. Gott wäre dann wie ein schlechter Baumeister, der seinen Plan nicht gleich von Anfang in seiner ganzen Vollendung entwerfen konnte, sondern nachträglich bald hier bald da ausbessern mußte."

Aber wer ist denn so thöricht, zu behaupten, daß die Wunder erst nachträglich von Gott in's

Auge gefaßt seien? Sie gehören vielmehr in den ewigen Plan seiner Vorsehung. Von Ewigkeit hat er beschlossen, zu einer bestimmten Zeit Offenbarungen an die Menschen ergehen zu lassen. Damit zugleich beschloß er, die Vermittler dieser Offenbarungen durch das dazu geeignetste Mittel vor den Menschen auszuweisen als seine Gesandten. Dies Mittel ist dann das Wunder. Widerspricht das der göttlichen Weisheit? Ganz im Gegenteil. Es wäre unweise gewesen, wenn er seine Boten ohne die erforderliche Beglaubigung in die Welt geschickt hätte. Daß er sie durch die geeigneten Mittel beglaubigte, ist ein sprechender Beweis seiner Weisheit.

Damit genug für heute!

Laß dich daher, lieber Leser, durch die Einwände der Ungläubigen nicht beirren! Sie wissen ja denselben ein Mäntelchen umzuhängen, daß sie etwas vorstellen. Reiße man das Mäntelchen weg, dann zerfallen die Behauptungen in nichts. Bleibe du ruhig bei dem Glauben, den du als Kind gelernt hast! Dabei gehst du am sichersten.

Zum Feste Mariä Lichtmeß.

1. Das Fest Mariä Lichtmeß bildet den Uebergang vom Weihnachts- in den Osterfestkreis.

2. Eine doppelte Feier vereinigt sich in diesem Feste, nämlich die Reinigung Mariens und die Opferung des Jesukindes im Tempel, weshalb der Tag das Fest Mariä Reinigung und das Fest der Darstellung Mariä im Tempel genannt wird. Es ist also sowohl ein Fest unserer lieben Frau als auch ein Fest des Herrn.

3. Als Marienfest gehört es dem Weihnachtsfestkreis an; durch Maria haben wir Jesum empfangen, der sich uns als das Licht der Welt im Festkreis offenbart; sie bringt ihr göttliches Kind aus demütigem Gehorsam zum Tempel, wo Simeon und Anna es als das Licht der Welt bekennen und begrüßen. Noch fortwährend vermittelt die hl. Jungfrau allen Christen, die gleich Simeon und Anna darnach verlangen, die Erkenntnis dieses himmlischen Lichtes.

4. Als Fest des Herrn gehört es dem Osterkreise an; in den Armen Mariens opfert sich Jesus zum ersten male im Tempel für die Erlösung der Menschen, beginnt also damit sein priesterliches Opferleben, das uns der zweite Festkreis vorstellt.

Der Christ, dem im ersten Festkreis das Licht des Glaubens aufgegangen ist, soll nun mit Simeon und Anna Gott dankbar dafür preisen; er soll aber auch Jesum in seine Arme nehmen und mit ihm den Weg des Opfers betreten.

5. Gewöhnlich wird das Fest Mariä Lichtmeß genannt, weil an demselben die Lichterweihe und Lichterprocession stattfindet und bei der darauf folgenden hl. Messe Lichter in den Händen gehalten werden.

6. Geweiht werden die Kerzen, weil alles, was beim Gottesdienste verwendet wird, geweiht, geheiligt sein muß.

Die Gläubigen lassen auch an diesem Tage Wachskerzen weihen, um sie zuhause bei feierlichen Anlässen anzuzünden. Dadurch soll diese Festfeier in alle Häuser verpflanzt werden und in alle Verhältnisse des Menschen; überall soll der Glaube leuchten, überall die Opferliebe brennen und sich verzehren.

7. Bei allen gottesdienstlichen Handlungen werden solche brennende Kerzen angewendet, und zwar seit den ältesten Zeiten nicht blos zur Nachtzeit, sondern auch am hellen Tage. Man hat jederzeit darin ein Sinnbild Jesu erkannt, der uns erleuchtet und das Heil erwirbt, durch den allein jeder Gottesdienst Kraft und Wirksamkeit erlangt.

Die brennende Kerze ist dann auch ein schönes Sinnbild für das Leben des Christen; wie die Kerze zum Dienste Gottes geweiht ist, so das Leben des Christen durch die Taufe; wie das Wachs, woraus die Kerze besteht, von den Bienen mühsam gesammelt ist, so soll das Leben des Christen eine Sammlung von Tugendübungen und guten Werken sein; wie die brennende Kerze, so soll sich das Leben des Christen im Dienste Gottes verzehren; endlich ist die leuchtende, aufwärtsstrebende, zehrende Flamme ein Bild der drei göttlichen Tugenden, die das ganze Leben des Menschen zu einem christlichen, Gott gefälligen machen.

8. Am Feste des hl. Blasius ist es üblich, mit zwei am Lichtmeßtage geweihten Kerzen den Gläubigen den Hals zu segnen.

Diese Segnung wird zunächst zur Heilung oder Abwendung von Halsübeln angewendet, weil der hl. Blasius, Bischof von Sebaste, ein Kind von einem großen Halsübel wunderbar befreit hat, wie uns die Lebensgeschichte dieses Heiligen sagt. Der Christ kann aber in dieser Segnung, die mit in Kreuzesform gehaltenen Kerzen vorgenommen wird, auch eine kirchliche Mahnung erkennen, im Lichte des Glaubens nun dem Herrn zu folgen auf seinem Opfergange, den uns der zweite Festkreis vorstellt.

Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer.

[Nachdruck verboten.]

Indem wir uns vorbehalten, in den nächsten Nummern auf die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer im allgemeinen zurückzukommen, bescheiden wir uns heute damit, das Leben des hl. Blasius, dessen Gedenktag in diese Woche fällt, zu erzählen. Es seien nur die Namen der hl. vierzehn Nothelfer, wie sie im Laufe des Jahres folgen, mitgeteilt. Der hl. Blasius (3. Februar), der hl. Georg (23. April), der hl. Achatius (8. Mai), der hl. Erasmus (2. Juni), der hl. Vitus (15. Juni), die hl. Margaretha (20. Juli), der hl. Christophorus (25. Juli), der hl. Pantaleon (27. Juli), der hl. Cyriacus (8. August), der hl. Aegidius (1. September), der hl. Eustachius (20. September), der hl. Dionysius (9. Oktober), die hl. Katharina (25. November) und die hl. Barbara (4. Dezember).

Der hl. Blasius.

Der hl. Blasius wurde zu Sebaste in Klein-Armenien von hochangesehenen Eltern geboren und christlich erzogen. Anfangs übte er die Arzneikunst. Wegen seiner Tugenden wurde er in gereifteren Jahren zum Bischof seiner Vaterstadt erwählt und waltete seines Amtes mit apostolischem Eifer. Als Kaiser Licinius nach einer Niederlage durch Constantin den Großen (314) seinen Haß gegen diesen auch auf die Christen übertrug, setzte er eine Verfolgung in's Werk, welche vorerst sich nur gegen den Clerus und die in der Armee dienenden Christen richtete; die übrigen Gläubigen blieben noch ungefährdet. Auf göttliche Weisung verbarg sich Bischof Blasius, um sich seiner Gemeinde zu erhalten, in einer Höhle des argäischen Gebirges, wo die Tiere des Waldes sich zutraulich um ihn scharten. Je näher der Mensch der paradiesischen Reinheit und Gottesliebe kommt, desto mehr erkennen ihn oft die Thiere wieder als ihren Herrn an, den Gott selbst im Paradies über sie aufgestellt. Gelegentlich einer Jagd, welche Agricolaus, der Statthalter von Kappadocien und Klein-Armenien, veranstaltete, wurde er entdeckt und in's Gefängnis geworfen. Hieher brachten ihm die Christen im Vertrauen auf seine Gebetshilfe viele Kranken, welche er heilte. Unter diesen war ein Knabe, welchen eine im Schlund fest sitzende Fischgräte dem Erstickungstode nahe gebracht hatte. Deßhalb wird der hl. Blasius namentlich bei Halsleiden als Fürbitter angerufen (aber auch zur Ablegung einer guten, aufrichtigen Beichte). Schon ein griechischer Arzt aus dem 6. Jahrhundert, Aetius, erwähnt einen solchen Gebrauch; er gibt nämlich einige natürliche Mittel an, um verschluckte Gräten 2c. zu entfernen, und empfiehlt dann ein weiteres, nämlich den schmerzhaften Teil des Halses zu berühren und vertrauensvoll zu sprechen: „Heiliger Blasius, Martyrer und Diener Gottes, befiehl, daß das Uebel weiche!“ Daß bei der an seinem Fest gebräuchlichen Segnung geweihte Kerzen angewandt werden, wird dadurch erklärt, daß eine barmherzige Frau ihm u. a. einige Wachslichter in seine dunkle Kerkerzelle gebracht habe. Der Heilige habe sie ermahnt, nach seinem bald erfolgenden Tode sein Andenken mit Almosen und Anzünden von Lichtern zu begehen, wofür ihr der Segen des Herrn nicht fehlen werde. Sie folgte nebst anderen frommen Frauen dieser Weisung, und sie erfuhren Hilfe an Leib und Seele. In Rom wendet man an seinem Feste eine Salbung des Halses mit geweihtem Oele an.


Der hl. Blasius.

Der Heilige wurde erst mit Ruten hart geschlagen, dann mit eisernen Hacken zerfleischt und endlich enthauptet. Seine Reliquien und mit ihnen seine Verehrung kamen durch die Kreuzzüge in's Abendland. Reliquien von ihm sind u. a. zu Maratea in Italien, wo aus seinen Gebeinen fortwährend eine ölige Flüssigkeit quillt, welche zu frommem Gebrauche an die Gläubigen verteilt wird. Andere Reliquien sind zu Tarent und zu Eboli im Neapolitanischen, zu Ragusa in Dalmatien, wo er Stadtpatron ist, und wo man sein Bild auf die Münzen prägte, zu Sct. Blasien im Schwarzwald, zu Lübeck und Minden, zu Mainz in der Liebfrauenkirche, stammend aus der ehemaligen Sct. Blasiuskapelle. Er ist Patron der Steinmetzenzunft. Viele Orte tragen seinen Namen, mehrere St. Blaise, San Blas, Sct. Blasen, Sanbiase 2c.

Der hl. Blasius wird gewöhnlich dargestellt in bischöflicher Kleidung, mit der Mitra (Bischofsmütze) auf dem Haupte. Häufig sind auch Bilder, auf denen er zwei brennende Kerzen kreuzweise über ein krankes Kind hält.

Aus unserer Bildermappe.

Veronika reicht Jesus das Schweißtuch.

Wie ganz anders ist der Zug, der sich heute durch Jerusalems Straßen bewegt, als der des Palmsonntags! Damals drängte sich alles an den göttlichen Heiland heran und folgte ihm unter begeisterten Hochrufen; heute sehen wir nur Schergen, rauhe Kriegsknechte, nur Feinde des göttlichen Heilandes. Selbst seine Apostel haben die Flucht ergriffen, sogar Petrus, der sein Leben für seinen Meister hingeben wollte. Zu den wenigen Getreuen, die ihrem Herrn und Meister folgen, gehört eine Frau, Namens Veronika. Inniges Mitleid ergreift sie beim Anblicke Jesu. Ohnmächtig fällt der Herr unter dem Kreuze zusammen, Blut und Schweiß rinnen über sein Gesicht. Heldenmütig tritt sie herzu und reicht ihm ihren Schleier zum Abtrocknen seines Antlitzes. Es war ein geringer Liebesdienst, den sie dem Herrn erweist, aber trotzdem ein mutiges Bekenntnis ihres Glaubens.

Veronika reicht Jesus das Schweißtuch.
Orig.-Zeichnung f. d. „Katholische Familie“ von F. Braub.

Wie zur Zeit des göttlichen Heilandes, so hat es sich auch in der Folgezeit wiederholt gezeigt, daß es das „schwache“ Geschlecht war, das sich durch Mut und Unerschrockenheit in Vertretung des hl. Glaubens und des christlichen Lebens auszeichnete. Zahllos sind die Martyrinnen, die ihr Blut für den hl. Glauben verspritzt haben. Und auch in unseren Tagen können wir mit Stolz auf so viele Frauen und Jungfrauen hinblicken, die das christliche Glaubensleben nicht nur in der Familie hochhalten, sondern auch durch ihr hehres Tugendbeispiel nach außen erhebend und erbauend wirken. Wie groß ist die Zahl überzeugungstreuer Männer, die da offen bekennen, daß sie das, was sie sind, durch ihre Frauen geworden! Sieh', liebe Leserin, auch du mußt die Priesterin deines Hauses, die Hüterin und Pflegerin des katholischen Lebens in demselben sein! Wenn es not thut, darfst du vor einem harten Worte nicht zurückschrecken. Daß es in so vielen Familien so schlecht um Tugend und fromme Sitte aussieht, ist nicht am wenigsten Schuld der Frauen. Wenn eine Frau auf ihrem Platze ist, dann ist es kaum möglich, daß christliche Sitte aus dem Hause schwindet. Darum, liebe Leserinnen, stärket euch am hehren Beispiele der heiligen Veronika!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Wo die Not am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten.

Erzählung aus dem Leben von Erich Krafft. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie sonderbar auch der Peter jetzt öfters war! Mißlaunig und in gereizter Stimmung ging er manchmal gar nicht auf das Elend ein, das die Herzen der armen Wesen

beschwerte, und dessen Centnerlast sie durch Plaudern und gegenseitigen Meinungsaustausch gar gerne von sich abgewälzt hätten.

Indessen sollten bald Ereignisse eintreten, welche die vorangegangenen an Traurigkeit für Maria und ihre Mutter noch in Schatten stellten.

Zunächst war das Haus Ellmanns keine bleibende Stätte mehr für die Näherin. Man munkelte in jedem Winkel desselben so auffällig über die Arme, warf ihr so mißachtende Blicke oder gar Worte zu, daß ihr der Aufenthalt daselbst eine wahre Qual wurde.

Es wurde nun zwar der Witwe nicht schwer, in der großen Stadt ein gleichgutes und preiswertes Logis zu bekommen; allein bald zeigten sich doch in der neuen Wohnung die schlimmen Folgen, die für ein kleines Geschäft jeder Ortswechsel nach sich zieht. Die alten Kunden Maria's verloren sich nach und nach, da sie größtenteils in der Nähe des Ellmann'schen Hauses wohnten und den Besuch der nunmehr entfernt liegenden Arbeitsstube Maria's scheuten; neue kamen wenige hinzu, da es einmal in einer Großstadt sehr schwer fällt, frische Kundschaft zu bekommen, dann aber auch die mißliche Geschichte mit dem Brillantringe der armen Näherin überall hemmend im Wege stand.

So gab es bald beschäftigungslose Tage und dann auch solche Wochen.

Es dauerte nicht allzu lange, da sah sich Maria gezwungen, ihre eigene Näherei ganz aufzugeben und, um des Lebens Notdurft zu stillen, in einer Fabrik um Arbeit nachzusuchen.

Unter all' diesen grausamen Schicksalsschlägen wäre Maria Vertig beinahe zusammengebrochen. Indessen gab sie die Hoffnung auf ihr zukünftiges Lebensglück immer noch nicht völlig auf; wie der schwanke Epheuzweig Halt und Stütze am festen Gemäuer sucht, so klammerte Maria sich hoffnungsvoll in ihren Gedanken an den Verlobten an. Zwar war auch dieser, wie wir gehört, schon etwas angekränkelt von der Brillantringgeschichte, aber er hielt doch wenigstens bisher noch zu ihr.

Zuletzt aber mißgönnte das harte Geschick der armen Jungfrau auch noch diesen Trost. Eines Abends erschien statt Peter ein Schreiben, in dem folgendes zu lesen war:

„Meine liebe Maria!

So sehr ich Dich auch noch liebe und von Deiner Unschuld überzeugt bin, so darf ich Dir doch nicht verhehlen, daß mir aus der unglückseligen Geschichte mit dem Brillantringe immer mehr und größere Unannehmlichkeiten erwachsen. Durch die gehässigen Randbemerkungen des bekannten Tageblattes, welches bekanntlich auch mich in die Diebstahlsaffaire verwickelte, veranlaßt stellte mich dieser Tage mein Brodherr zur Rede und fragte, was an der Sache sei. Natürlich verteidigte ich mit aller Kraft Deine Unschuld und bewies auch, daß ich selber mit der Angelegenheit rein gar nichts zu thun habe und lediglich infolge des Zeitungsklatsches mit hineingezogen worden sei. Letzteres glaubte mir mein Chef; über Dich aber ließ er sich zweifelnd aus und meinte zugleich, die Ehre sei das Kostbarste, was der Mensch auf Erden besäße, und aus Liebe zu derselben müsse man auch jeden Umgang meiden, der jenes erste Menschengut zu schädigen vermöchte. Ueberdies könne er nur solche Leute in seinem Geschäfte gebrauchen, die diesen seinen Grundsatz hochhielten.

Das war ein deutlicher Wink mit dem Zaunpfahle. Er wird mich entlassen, wenn ich weiter zu Dir halte. Was soll ich nun thun? mich auf die Straße setzen, mich brotlos machen lassen? Gerne würde ich Dir zuliebe meine jetzige Stelle aufgeben, aber wo bei der heutigen Ueberfülle von Dienstangeboten in jeder Berufsart eine andere Stelle finden? Ich weiß mir nicht zu helfen in dieser Not und frage bei Dir an, ob Du mir vielleicht einen Rat zu geben vermagst.

Sei herzlichst gegrüßt und grüße auch Deine liebe Mutter von Deinem

ratlosen, unglücklichen

Peter Schauer!

Nachschrift: Wäre es nicht vielleicht ratsam, unsere Verbindung aufzuschieben bis zu Deiner Rechtfertigung, die ja doch einmal kommen muß?

Der Obige."

Dieser Brief war der härteste Schlag, der Maria traf. Sie fand keinen Schlaf. Mit starren, glanzlosen Augen, den Kopf auf beide Hände gestützt, saß sie fast die ganze Nacht hindurch vor ihrem ärmlichen Lager. Ihre Schläfen hämmerten, das Blut floß ihr wie toll durch die Adern. Ein Gedanke jagte den andern; endlich aber zwang sie sich zum Festhalten des folgenden: sie dürfe ihrer Würde nichts vergeben, auch die letzte Hoffnung des Lebens müsse begraben werden.

Des folgenden Morgens in aller Frühe sahen die Fußgänger auf den Straßen der Großstadt ein totblasses Mädchen zum Hauptpostgebäude eilen; sie wankte mehr, als sie ging; ihre tiefliegenden, gläsernen Augen irrten wie geisteskrank, teilnamslos über die Menschen.

Dieselbe verschwand im Postgebäude und besorgte dort einen Einschreibebrief. Derselbe enthielt das bescheidene Verlobungsringlein, das Peter Schauer der armen Maria geschenkt hatte, und die wenigen Worte:

„Mein lieber Peter!

Du hast recht mit der Nachschrift in Deinem Briefe. Es ist besser, wir verschieben unsere Verbindung bis zu meiner Rechtfertigung. Denn mit einem unglücklichen und schuldlos verfolgten Mädchen geht niemand gern eine Ehe ein.

Gott segne Dich! Es wünscht Dir alles Glück auf Erden

Maria Vertig."

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

[Nachdruck verboten.]

Es kommt von oben.

Ein frommer Maurergeselle hatte die Gewohnheit, bei allem Widrigen und Unangenehmen, das ihm widerfuhr, geduldig zu sagen: „Es kommt von oben." So hatte er es viele male von seinem alten Mütterchen gehört und sich auch angewöhnt. Natürlich wurde er deshalb von seinen Kameraden oft verspottet, aber das störte ihn nicht.

So saß er einst mit seinen Kameraden in einem Neubau beim Mittagessen und war eben im Begriff, seine wohlverdiente einfache Mahlzeit sich schmecken zu lassen, als unversehens ein Hund herbeikam, zuschnappte und mit der Wurst davonlief, die auf des Gesellen Brod lag.

„Du, kam das auch von oben?" rief ihm spottend einer seiner Kameraden nach, als unser Maurer aufsprang und dem Hunde nacheilte, der in ein benachbartes Haus gelaufen war. Eine Antwort auf die spöttische Frage brauchte er selbst nicht zu geben. Denn in demselben Augenblick neigte sich eine frisch aufgeführte Mauer, und mit fürchterlichem Gekrach bedeckte die Steinmasse den Sprecher mit seinen sitzengebliebenen Kameraden. Der fromme Geselle, der aufgesprungen war, dem Hund nachzueilen, war der Einzige, der unversehrt geblieben war; der Spötter aber war mit den andern schwer verletzt. Ja, die Hilfe kam von oben.

Geheilt.

Ein Mann hatte die abscheuliche Gewohnheit, bei jeder Kleinigkeit Gott zu lästern, die Namen „Herr Gott" und „Sacrament" hervorzustoßen.

Einmal war er mit seinem Fuhrwerke im Walde; die Pferde hatten nicht angezogen, wie der Mann gemeint hatte. Statt nun nachzusehen, wo es fehle, fing er seiner Gewohnheit gemäß an, entsetzlich Gott und andere heilige Namen zu lästern und auf die Pferde einzuhauen. Wie zufällig sah er sich um, aber wie erschrak er? Er konnte kein Wort mehr hervorbringen, er wurde kreideweiß und konnte vor Zittern kaum mehr stehen. Was war geschehen? Eine kohlschwarze Gestalt stand bei ihm, und der Lästerer dachte, der Teufel sei gekommen, um ihn an den Ort zu holen, wohin alle Flucher und Lästerer gehören.

„Siehe, Elender," sprach die schwarze Gestalt, „siehe, elender Mensch, kennst du mich nicht? Ich bin der Schornsteinfeger, und ich möchte dich nicht. Aber wie wirst du zittern, wenn einmal derjenige wirklich kommt, dem du und alle Flucher gehören? Aber laß es dir zur Lehre sein! Noch mehr wirst du zittern an jenem Unglückstage; du wirst keinen Trost mehr haben an dem Orte, wo ewig Heulen und Zähneknirschen ist." So sprach der wackere Schornsteinfeger und ließ den Flucher stehen. Vergessen hat der Flucher diesen Schreckensaugenblick nicht mehr, und gar oft hat er erzählt, wie ihm damals so unglückselig zu Mute war.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Wie man den Kleinen die Religion verhaßt macht.

Fritz ist bereits der Schule entlassen, und seine Eltern gewahren mit Entsetzen, daß ihrem Kinde alles Religiöse mehr verhaßt wird. Weder Drohung noch Strafe können es dazu bewegen, seinen religiösen Pflichten gewissenhaft und ohne Murren nachzukommen. Wie ist's gekommen? Antwort: Seine Eltern haben ihm diejenigen verhaßt gemacht, die ihn die Religion lehrten,

nämlich Geistliche und Lehrer. War der Geistliche in seiner Predigt einmal mit Recht etwas scharf zu Gericht gegangen, dann blieb an dem armen Seelsorger kein gutes Haar; er wurde vor der ganzen Familie lächerlich gemacht.

Dem alten Lehrer erging es nicht besser; der hatte über die Kinder nichts zu sagen, sie nicht zu bestrafen; der war ein „dummer Kerl" und manches Schlimmere. Was war aber die Folge dieser schlechten Anleitung? Fritz lernte allmählig seinen Seelsorger und Lehrer verachten; mit dieser Verachtung aber wuchs auch zugleich die Mißachtung ihrer guten Lehren und Ermahnungen. Die Religionsstunden wurden ihm zur Qual, und das Beten verlernte er mehr und mehr. Es konnte das doch auch nicht ausbleiben; denn in der Kirche sah er den „schlechten" Pfarrer und in der Schule den „verhaßten" Lehrer.

Nachbar Klaus fing es anders an, seinen Kindern die Religion verhaßt zu machen. Er meinte es ja ganz gut; aber die Art und Weise, wie er es anfing, war verkehrt. Von Kindheit an mußten die Kleinen schon dem längsten Gottesdienste beiwohnen und nach des Vaters strengem Befehle fortwährend aufrecht hinknieen; sie mußten Predigt und Christenlehre beiwohnen, obschon sie noch nichts davon verstanden. Sie wurden jedesmal traurig, wenn sie die Glocken den Sonntag einläuten hörten. Wollten die langen Gebete nicht gleich in den kleinen Kopf hinein, dann regnete es Püffe und Hiebe. Auf diese Weise bekamen die sonst so braven Kinder einen ungeheuren Widerwillen gegen alles Religiöse, so daß sie zeitlebens lau und träge blieben in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten.

Mutter Marianne gab sich alle Mühe, ihren Kindern den lieben Gott verhaßt zu machen. Stieg ein Gewitter am Himmel auf, so hörte man sie gleich sagen: „Hört ihr's nicht? Der liebe Gott schimpft über euch Rangen; er soll euch schon kriegen!" Anstatt daß nun die Kleinen Gottes Allmacht und Güte im Gewitter kennen lernten, verkrochen sie sich ängstlich in die Ecken und Winkel. Der liebe Gott war ja für sie ein furchtbarer und böser Mann, zumal er ja auch, wie die Mutter alle Augenblicke sagte, die heiße Hölle gemacht hatte, in welche er die bösen Kinder hineinthue. Sie hielten Gott für einen grausamen Herrn, der sein Vergnügen daran findet, zu ängstigen und zu strafen. Sie beteten nur noch aus Furcht. Als Kinder lernten sie also Gott nie recht lieben, und später werden sie wohl schwerlich dazu gekommen sein.

Allerlei.

Denkspruch.

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot;
Arbeit ist Leben, Nichtsthun ist Tod.

Vom Büchertisch.

An Gottes Hand. Erzählungen für Jugend und Volk. Von Konrad Kümmel. Drittes Bändchen: Fastenbilder. Verlag von Herder in Freiburg. Preis 1,80 M., gebd. 2,20 M.

Dasselbe Lob, das wir den zwei ersten Bändchen gespendet, gebührt auch diesem. Himmelan führen diese Erzählungen; sie erfüllen mit frommen Gedanken und heilsamen Entschlüssen, indem sie zugleich angenehm unterhalten. Zum Vorlesen an den Abenden der hl. Fastenzeit bestens empfohlen!

Gebetserhörungen.

Tausendfachen Dank der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Josef für Hilfe in einer schweren Stunde. J. M. in L. — Tausendfachen Dank der hl. Familie von Nazareth für Hilfe in einem Anliegen. M. St. in W.

Gebetsempfehlungen.

In einem überaus wichtigen Anliegen wird um die Fürbitte zu Ehren des hl. Antonius, der lieben Mutter Maria und des hl Josef dreimal dringend ersucht und gebeten. E. A. — Ein Jüngling bittet herzlich um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, Mariä und Josef in einem dringenden Anliegen. Gg. J. in A.

Auflösung des Rätsels in Nr. 4:

Ausstatten, bestatten, gestatten, erstatten.

Rätsel.

Du findest das Erste vereint mit dem Zweiten
Und beides an deinem Leib;
Jn Schlachten mußte das Ganze streiten,
Nun dient es zum Zeitvertreib.

Erklärung des Vexirbildes in Nr. 4:

Man drehe das Bild um, dann wird auf der rechten Seite der Gigerl sichtbar.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.